Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 28

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-33548

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 28 Basel, 14. Juli **1917**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz in Bern.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Erziehung des Offiziers. — Die Mitrailleur-Ausbildung der Infanterie. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CLXIV. Die vermehrte Bedeutung des Luftkrieges.

Wie es mit manch anderem ergangen, so hat auch die Verwendung von Luftstreitmitteln in dem gegenwärtigen Kriege ihre starken Wandlungen erfahren müssen. Aus ihnen geht unzweifelhaft hervor, daß der Luftkrieg, d. h. die Verwendung von Flugzeugen und Luftschiffen, namentlich aber die erstere, von Jahr zu Jahr eine steigende Bedeutung erhalten hat, die mit einer längeren Kriegsdauer aller Wahrscheinlichkeit nach noch in progressivem Maße zunehmen wird.

Von den vor Kriegsausbruch gedachten Verwendungsarten dieser Streitmittel war anzunehmen, daß diejenige, die auf eine umfassende und weitausgreifende Erkundungstätigkeit gerichtet war, wohl die hervorragendste Bedeutung erhalten und beibehalten dürfte. Diese Vermutung hat sich dann auch nach allen Richtungen hin bestätigt. Es kann heutigen Tages kaum eine Operation mit Erfolgsaussichten rechnen, wenn ihr nicht eine gründliche und intensiv betriebene Lufterkundung vorangegangen ist. Hiezu haben natürlich der Positionskrieg und die Stellungsreiterei das wesentlichste beigetragen, weil sie eine weitausgreifende Verwendung der Kavallerie zu Aufklärungs- und Erkundungszwecken fast vollständig ausschließen. Ganz abgesehen davon, daß die in noch nie gekannter Ausdehnung verwendeten und meist aus Stacheldraht bestehenden Annäherungshindernisse, sowie die durch die artilleristische Bearbeitung entstandenen Trichterfelder jedes forsche Anreiten verbieten, so gewährt bei der allgemein angestrebten möglichst verdeckten, jeder direkten Sicht entzogenen Anlage der Infanterie- und Artilleriestellungen auch der beste Aussichtspunkt nicht mehr die wünschbare Einsicht in das feindliche Stellungsgewirr und die für die Angriffsabsichten nötige Orientierung. Da wird der Einblick aus der Vogelschau, d. h. aus der Luft vom Flugzeug aus, zum unausweichlichen Erfordernis, umso mehr als menschlicher Erfindungsgeist noch die Möglichkeit geschaffen hat, das Geschaute unmittelbar photographisch zu fixieren.

Etwas anderes ist es mit der zweiten Verwendungsart, die auch schon vor dem Kriege ins Auge gefaßt worden ist, und auf die man zum Teil sehr große Hoffnungen aufgebaut hat: die Zerstörung und Schädigung gegnerischer Militäranlagen jeder Gattung durch Bombenwurf aus der Luft. Nicht, daß man von ihr während des Kriegsverlaufs abgekommen wäre. Sie wird, wie die verschiedenen Luftraids über dem britischen Inselgebiet, deutschen, französischen und belgischen Städten beweisen, noch immer betrieben. Doch hat sie, von dem Bombenwurf im unmittelbaren Kriegsgebiet abgesehen, mehr und mehr den Charakter einer Repressalienhandlung angenommen als der auf ein ganz bestimmtes militärisches Objekt gerichteten Unternehmung. Damit hat sie aber auch etwas ganz besonders Gehässiges, Unritterliches, die gegenseitige Erbitterung Aufpeitschendes bekommen, das dadurch noch gesteigert wird, daß von irgend einer Treffsicherheit beim Werfen oder Lanzieren der Bomben gar nicht gesprochen werden kann. Man darf sich auch nicht einbilden, daß die abgeworfene Bombe vom Flugzeug oder Luftschiff aus in senkrechter Bahn auf die Erdoberfläche falle, so daß man nur nötig hat, sich lotrecht über das Zielobjekt zu stellen. Das würde sie nur tun, wenn die Flugmittel die Fähigkeit hätten, eine gewisse Zeit in der Bewegungslosigkeit zu verharren, und auch in diesem Falle ist noch absolute Windstille vorauszusetzen. Da nun aber diese Möglichkeit zur Zeit noch nicht vorhanden ist, so verläßt die abgeworfene oder abgeschnellte Bombe das Flugzeug oder Luftschiff mit einer Geschwindigkeit, die zum mindesten derjenigen gleich ist, die das Flugmittel im Momente des Bombenabwurfs hat. Das ergibt für die Bombe eine nach vorwärts gerichtete, gekrümmte Bahn, deren Krümmung und Richtung abhängig ist von der Geschwindigkeit und Flughöhe des Flugzeuges, dem Luftwiderstand, den momentanen Luftströmungen und der herrschenden Windrichtung. Da nun das Flugzeug oder Luftschiff aus Gründen der eigenen Sicherheit das Bestreben hat, möglichst rasch und möglichst hoch zu fliegen, so kann man annehmen, daß ein über dem Züricher See in nördlicher Richtung fliegendes Flugzeug, das irgend ein Objekt in der Altstadt treffen will, seine Bombe schon auf der Höhe des Zürichhorn lanzieren müßte. Man kann sich daher ausmalen, wie es mit der Treff-

sicherheit des Bombenwurfs bestellt ist. Aus diesen Gründen sind noch bei allen Flugraids Objekte getroffen worden, die man gar nicht treffen wollte. Aus diesen Gründen hat man aber auch für solche Unternehmungen die Bombardierungsgeschwader organisiert, weil unter dem Gesetz der großen Zahl die Treffwahrscheinlichkeit um so größer wird, je größer die Anzahl der gegen das gleiche Objekt abgeworfenen Bomben ist. Anders ausgedrückt: die Masse muß das bringen, was dem Einzelwurf an Treffsicherheit abgeht. Bei den bisherigen Unternehmungen dieser Art hat sich dann auch gezeigt, daß die großdimensionierten Luftschiffe, vor allem die Zeppeline, den Abwehrgeschützen wie den Abwehrflugzeugen eine zu große Trefffläche bieten, so daß sie verhältnismäßig oft getroffen und abgeschossen werden. Man sieht daher, wie es schon bei einem der letzten deutschen Flugraids über England der Fall gewesen ist, an ihre Stelle immer mehr das weniger leicht treffbare Flugzeug treten.

Am meisten ist aber eine dritte, auch schon vor dem Kriege vorgesehene und geübte Verwendungsart der Flugmittel zur Ausführung gekommen und ausgebildet worden, der artilleristische Erkundungs- und Schußbeobachtungsdienst. Hierin ist auch, neben der allgemeinen Aufklärung, die vermehrte Bedeutung des Luftkrieges recht eigentlich zu suchen. Auch das ist eine Folge des vorherrschenden Stellungskrieges, weil er die vollständig verdeckte Aufstellung der Batterien und den indirekten Schuß zur fast ausnahmslosen Regel gemacht hat. Rechnet man hiezu noch die eingangs erwähnten Beobachtungsschwierigkeiten, so ist eine Feuerregulierung und damit eine wirksame artilleristische Tätigkeit ohne die Mitwirkung der Flieger gar nicht mehr denkbar. Dem Gegner die Schußbeobachtung aus der Luft vereiteln, heißt daher nichts anderes, als seine Batterien neutralisieren, seine Artillerie mit Blindheit schlagen und ihrer Wirkung berauben. Daher die intensive Fliegertätigkeit, die Phase der Luftschlacht, die jeder größeren Offensivoperation vorangeht, und von deren Ausgang die Artillerieschlacht abhängt. Darum aber auch die Bewertung der amerikanischen Hilfe, von britischer und französischer Seite zunächst nach dem Zuwachs an Luftstreitkräften, den sie bringen soll, und der auf rund tausend Flugzeuge berechnet wird.

Die gekennzeichnete Bedeutung der artilleristischen Lufterkundung hat natürlich auch den Wert der Abwehrmittel steigen machen. Sie ist es namentlich gewesen, die zu den früher bekannten Mitteln, den Geschützen, Maschinengewehren und dem Infanteriefeuer, noch das Flugzeug selbst hat treten lassen, d. h. die Vereinigung einer Anzahl von Flugzeugen in den Kampfgeschwadern. Diese Kampfgeschwader bestehen aus Apparaten, die ganz besonders für den Fliegerabwehrkampf gebaut und konstruiert sowie ausgerüstet sind. Sie verfügen über eine rasche Steigfähigkeit und eine bedeutende Geschwindigkeit, so daß sie beim Auftauchen von Beobachtungsflugzeugen sich rasch in die Höhe schrauben und dem ausweichenden oder fliehenden Gegner rasch zu folgen vermögen. Ihre Bewaffnung, in der Regel ein Maschinengewehr oder ein automatisehes Gewehr, ist so angebracht, daß der Gegner im Angriff an- und abgeschossen werden kann. Dabei ist es begreiflich, daß der Flieger am meisten im Werte steigt, der durch seine Gewandtheit und Geschicklichkeit am meisten feindliche Flugzeuge zur Strecke bringt, wenn es auch etwas abstoßendes hat, daß diese Streckenergebnisse in den amtlichen Berichten ganz besonders aufgezählt und unterstrichen werden. Das letztere Verfahren gemahnt denn doch etwas stark an Coopers Rothäute, bei denen auch der als der beste Krieger galt, der die meisten Skalpe an seinem Gürtel trug oder im Rauche seines Wigwams hängen hatte.

Aber auch die anderen Abwehrmittel sind weiter vervollkommnet und ganz besonders in ihrer Anwendung und dem Verfahren der veränderten Situation angepaßt worden. Dabei hat es sich dann gezeigt, was allerdings schon Friedensversuche zum Teil ergeben haben, daß die Verwendung von Maschinengewehren und Infanteriefeuer zur Fliegerabwehr nur ein Notmittel sind und im allgemeinen klägliche Resultate geben. Als das beste und zuverlässigste Mittel hat sich die Aufstellung von besonderen Abwehrbatterien erwiesen, die gar keine andere Aufgabe haben als die Abwehr und den Abschuß der gegnerischen Flugzeuge. In der Tat hört und sieht man denn auch bei einem Frontbesuch, sobald sich Beobachtungsflieger im Luftraum zeigen, in der Regel den Knall einiger Geschütze und das Erscheinen einiger Schrapnellwolken in der Richtung der Flieger. Man ist also auch hier zu der Erkenntnis zurückgekehrt, daß mit einer Mehrzahl von Schüssen auf mehr Treffaussicht zu rechnen ist, als wenn man sich nur des Einzelschusses bedient. Natürlich sind daneben noch zahlreiche Abwehrkanonen im Dienst, die auf Automobilen montiert sind, ganz so wie sie vor dem Kriege konstruiert, auf Schießplätzen erprobt und in den Manövern ausprobiert worden sind. Die Hauptsache aber ist, daß neben diesen einzelnen Spezialgeschützen, die natürlich wegen der Ausnützung der motorischen Kraft für den Zug sehr rasch von einem Punkt nach dem anderen verschoben werden können, noch die Verwendung von ganzen Batterien besteht, die gar keinen anderen Zwecken dienen, als denen der Abwehr von Flugzeugen.

Dieses Verfahren verdient ganz besonders für unsere Verhältnisse seine Beachtung. Unsere Armee besitzt keine ad hoc konstruierten Abwehrgeschütze, die Zahl unserer Flugzeuge ist trotz der relativ beträchtlichen Vermehrung, die sie in den letzten Zeiten erfahren hat, zu gering, als daß sie sich in einen Luftkampf mit feindlichen Fliegern einlassen könnte, das Beschießen der unseren Luftraum verletzenden Flieger mit Infanteriefeuer und Maschinengewehren hat sich, wie zu erwarten war, als unzulänglich erwiesen und kommt einem Schießen mit Flobertgewehren gegen Elephanten gleich, auch die Verwendung von Gebirgsgeschützen zur Fliegerabwehr zeigte nicht gerade tiefgehende ballistische Erwägungen. Es bleibt also nichts anderes übrig als der Gebrauch unserer Feldgeschütze für diesen Dienst, denn diese verfügen immerhin über eine große Rasanz der Flugbahn und auf diese kommt es beim Beschießen von Flugzeugen ganz besonders an. Allerdings fehlt dem Feldgeschütz von Haus aus die Möglichkeit einer ausreichenden Rohrerhöhung, wie sie für den Schuß gegen Flugzeuge in hoher Luft erwünscht ist. Aber das kann durch eine passende Aufstellung der Geschütze auf dem gewachsenen Boden

ausgeglichen werden. Diese ist empfehlenswerter als die Montage auf einer Holzkonstruktion, die niemals eine genügend feste Geschützunterlage abgeben kann und daher die Veranlassung zu starken seitlichen Abweichungen geben muß, selbst wenn sie den Vorteil einer Pivotdrehung möglich macht.

Selbstverständlich ist, daß der Dienst als Fliegerabwehrbatterie nicht so nebenbei betrieben werden kann. Es ist ein Spezialdienst, bei dem die mit ihm betraute Batterie nicht noch anderen Zwecken dienen kann. Sie ist ausschließlich für diesen Zweck bestimmt und darf daneben nicht noch anderen Göttern opfern. Natürlich erfordert diese Dienstzuweisung eine entsprechende Ablösung, die zugleich den Vorteil in sich schließt, daß auch noch andere Batterien in diesen Spezialzweig artilleristischer Verwendung eingeweiht werden. Damit kann dann nach und nach erreicht werden, daß alle Feldbatterien sich mit diesem Dienst vertraut machen können, wobei man dann die Möglichkeit erhält, diejenigen Batterien auszuscheiden, deren Führer am besten für eine solche Verwendung qualifiziert sind und deren Mannschaft am besten hiefür einexerziert ist.

Die Erziehung des Offiziers.

In dem sogenannten spanischen Reglement von 1726, das Friedrich Wilhelm I., der Begründer der preußischen Armee, ins Deutsche übersetzen ließ und jedem Offizier seiner Armee schenkte, heißt es, daß der Offizier seinen Vorgesetzten Gehorsam schulde, „es sei denn, daß es gegen seine Ehre sei".

Als der große Soldaten-König unter Benutzung des Reglements seines Vaters 1744 ein neues herausgab, ließ er diese Idee fallen. Vermutlich war damit, wie es mit allem geht, Mißbrauch getrieben worden und daraus Nachteil erwachsen. Vielleicht aber widersprach es seiner hohen Auffassung von der Stellung und Gesinnung des Offiziers, dadurch die Möglichkeit anzuerkennen, daß ein Offizier einem ihm untergebenen Offizier etwas befiehlt, das gegen die Ehre verstößt. Jedenfalls lag seinem Denken über die Disziplin der Offiziere auch der Gedanke an die Gehorsamspflicht fern. Denn für ihn gründete sich der Gehorsam des Offiziers, wie überhaupt die gesamte Pflichterfüllung auf das Ehrgefühl des Offiziers. „Derjenige officier, welcher sein devoir nicht aus eigener ambition thut, sondern zu seinem Dienst angehalten werden muß, nicht meritieret, officier zu sein."

Das Ehrgefühl ist die Manneseigenschaft, in der der Offizier seine Untergebenen übertreffen muß. Denn er soll ihr sicherer Führer sein in den gefahrvollen Augenblicken, in denen das unmöglich Scheinende allein deswegen geleistet wird, weil die Stimme des Gewissens Nachgeben und Zurückweichen als Schande bezeichnet. In der allgemeinen Begeisterung und schäumender Jugendkraft den Tod vergessen und vorwärts stürmen, können viele, aber den sicheren Tod vor Augen, sich und seine Truppen einsetzen kann nur der, der die Schande mehr fürchtet als die Gefahr. Was der einfache Soldat in Trotz und Haß gegen den feindlichen Eroberer zum äußersten Widerstand beseelt, schöpft der Offizier, dessen höhere Einsicht den Kampf vielleicht als aussichtslos erkannt hat, aus seinem besonderen Ehrgefühl. Das alltägliche, allgemeine menschliche Pflichtgefühl reicht hier nicht mehr aus. Für diese äußerste Pflichttreue muß das Gewissen die Seele des Mannes mit dem befreienden, stolzen und zugleich demütigen Bewußtsein erfüllen: Mag kommen was will, der Soldatentod allein beweist die Treue bis in den Tod. Zu Hause werden sie trauern, mit der Zeit wird der Stolz überwiegen.

Gefangenschaft, Rückzug ohne Befehl, Aufgeben eines anvertrauten Postens, Nichtausführung eines Auftrages, Verlassen eines Kameraden oder gar Zurückbleiben, wenn Führer und Kameraden vorgehen, müssen schon in der Seele des einfachen Soldaten als verächtliches, unmännliches Verhalten gebrandmarkt sein. Hierin, wie bei Hunger und Müdigkeit, bedarf es aber noch des Führer-Einflusses der Unteroffiziere und über jede Schwäche erhaben müssen die Offiziere die Stützen des Willens des obersten Befehlshabers sein. Durch sie vermag die Macht der Persönlichkeit eines auserwählten Feldherrn bis in die Herzen des einzelnen Streiters eines noch so großen Heeres zu dringen. Ein Volksheer, dessen Offizierskorps in jahrelanger Friedenserziehung zu hohen einheitlichen Ehrbegriffen der Pflicht erzogen wurde, wird siegreich sein, selbst wenn der Oberbefehlshaber kein Genie ist. Denn die für seine Aufgabe notwendige Kraft der Verantwortung erwächst dem Führer aus dem Vertrauen in seine Unterführer und das gesamte Offizierskorps. Damit entsteht auch das Vertrauen in die Truppe, in den letzten Mann. Umgekehrt sichert die Qualität des Offizierskorps auch dem Oberbefehlshaber das Vertrauen der Truppe. An seinen nächsten Vorgesetzten nimmt der Soldat den Maßstab für die Persönlichkeit des höchsten Führers.

Offiziersausbildung ist bekanntlich in erster Linie Offizierserziehung, Schärfung und Festigung des Ehrgefühls. Der Offiziersaspirant wird nach Bildung und Charaktereigenschaft ausgesucht. Dabei wird immer wieder zu großes Gewicht den Leistungen des jungen Mannes als Soldat und Unteroffizier beigemessen. Wenigstens im Frieden tritt gerade die für die Offizierseignung ausschlaggebende Bildung des Herzens, das Ehrgefühl, und die Kraft der Seele, die Kraft, der Stimme des Ehrgefühls zu folgen, nur selten und unvollkommen zu Tage.

Wer Offiziersaspiranten auswählen will, darf nicht dem äußeren Scheine folgen. Wohl mögen im Frieden äußere Eigenschaften, Gewandtheit, Kenntnisse, Intelligenz und sogar gutes Aussehen dem jungen Offizier in der Ausübung seines Dienstes, in der Erlangung von Autorität und vielleicht auch für eine glänzende Karriere dienlich sein. Der Krieg aber erfordert vor Allem von ihm ein starkes Herz.

Die Erziehung des Offiziersaspiranten und jungen Offiziers ist Weckung des Ehrgefühls. Deswegen muß die Wahl auf junge Leute fallen, deren Ehrgefühl durch Erziehung im Elternhaus, in Schule und Leben schon entwickelt ist, wenigstens nicht abgestumpft und verdorben. Die Herkunft und der Bildungsgang des jungen Mannes lassen oft sicherere Schlüsse auf dessen Herz zu, als äußere angelernte Tüchtigkeit. Demokratische Gleichheitsbegriffe dürfen weder die Auswahl der Offiziersaspiranten falsch beeinflussen, noch in den jungen Leuten die Ambition, sich hervorzutun, einschläfern. Feines, scharfes Ehrgefühl ist kein Vorrecht irgend eines Standes. Die Herkunft spielt nur insofern eine Rolle, als Elternhaus, Schule und